

# Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 51 — Sonntag (4. Advent), den 18. Dezember 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Lauter Christkindel • Erzählung von Kurt Arnold Findeisen

Von einem meinen Ahnen mütterlicherseits ist eine herzliche Geschichte überliefert. Darin brennt ein wunderbarer Christbaum, obwohl sie sich in einer Zeit zutrug, da die deutsche Welt vom Christbaumzauber noch nichts wußte, die erzgebirgische Welt schon gar nicht. Wohl aber kannte man dort hier und da schon die schöne Sitte, zu Weihnachten auf dem Altar der Kirche, wo sonst das Kruzifix stand, eine holzgeschnitzte Nachbildung des Bethlehemitkindleins aufzurichten, das die rechte kleine Hand zum Segnen ausstreckte. In der linken hielt es der Ueberlieferung gemäß einen Reichsapfel als Sinnbild seiner Herrschaft über die ganze Christenheit. Ein solches Christkindel wurde auch seit Jahrzehnten auf dem Altar der hochberühmten St. Wolfgangskirche in der Bergstadt Schneeberg aufgestellt. Es war ein an die zwei Ellen hohes Püppchen aus Lindenholz mit dicken Armen und Beinen und einem prallen Bäuchlein. Das Figürchen stand mit nackten Füßen auf einer Weltkugel und lächelte holdselig aus einem pausbädigen Gesichtlein. Da es trotz seiner Jugend am Hals und an der Nase schon ein paar Risse hatte, wurde es alle vier, fünf und mehr Jahre von einem Malermeister frisch angepinselt, nachdem es aus seinem Winkel in der Sakristei hervorgeholt worden war. Als dann erfolgte, wie immer, seine festliche Einkleidung. Ueber den bloßen Leib wurde ihm ein feines Hemdlein gezogen, das an den Säumen goldgeknüpfte Borten schmückten, darüber ein Mäntelchen aus grünem Taft. Um den Hals bekam es eine Krause aus Silberspitzen. So geschah es auch im Jahre des Heils 1669. Damals war das Christkindel in St. Wolfgang gerade wieder einmal frisch angemalt worden. Dazu hatte es vom greisen Bürgermeister Wolf Limbecker ein Krönlein aus Perlen gestiftet bekommen und vom Oberbergverwalter Augustus Beuthner, der von schwerer Krankheit genesen, einen neuen Spitzentragen, gekloppt in der holländischen Art, wie es Frau Barbara Uttmann zu Annaberg die erzgebirgischen Frauen gelehrt hatte. Während man nun in Schneeberg die Christmette rüstete, da alles Volk mit brennenden Kerzen zur Kirche kam, um das Christkindel auf dem Altarisch in seiner neuen Pracht zu bewundern, befand sich der Hammerwerks- und Schwefelhüttenbesitzer Zacharias Schnorr, meiner Mutter Ahn, auf Geschäftsreisen, um fällige Geldbeträge einzuholen. Hier und da war

ihm das gelungen; noch zahlreicher waren die Fälle, da die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges seine Schuldner in späte, aber um so gefährlichere Räte hineingerissen hatten, so daß nicht ein lumpiger Pfennig beizutreiben gewesen. Herr Zacharias, der bei aller Geschäftstüchtigkeit ein studierter Mann war (er hatte als junger Mensch nicht weniger als sechzehn Universitäten besucht), zog aus der Gelassenheit seines Gelehrtenverständes den Trost, daß von einem Baum, der abgehauen, eben keine Frucht zu erwarten sei; aus seiner christlichen Gesinnung schoß ihm die Mahnung zu, keinen säumigen Zahler zu bedrängen, sondern sich mit dem zu begnügen, was jemand gutwillig zu entrichten bereit war. Am schlimmsten fand er es bei seinem Geschäftsfreund Johann Hennig in Hamburg; ja, als er in dessen Haus eintrat, fiel er gleichsam in eine Grube gehäuften Unglücks und jammervoller Hoffnungslosigkeit. Hennig war vor einer Woche einer Seuche, vielleicht mehr noch der Last seiner Lebensorgen, erlegen; vor drei Tagen war ihm seine untüftliche Hausfrau nachgestorben. Acht unmündige Kinder, drei Knaben, von denen

der älteste kaum zwölf Jahre zählte, und fünf Mädchen, davon das jüngste noch in Windeln lag, fand mein Ahn im Nest des Elends zusammengedrängt; er erblickte nichts als schreckhaft geweitete Augen unter flachblondem Haar, hungerblasse Wangen und Lider, die vom vielen Weinen entzündet waren. Da mußte er zunächst einmal an seine eigene Ehefrau und an seine eigenen sechs Kinder denken, die aller Vermutung nach gesund und wohlbehalten daheim im geräumigen Hause saßen und sich auf den heiligen Christ freuten, den er ihnen mitzubringen versprochen. Und indem er die Mutter seiner Kinder über hundert Meilen hinweg nochmals fest ins Auge faßte und dabei sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, sie hätte ihm frommen Blickes zugewandt, erklärte er den acht Waisen, sobald er sie mit Speise und Trank versehen, kurzerhand, daß er ihr neuer Vater sei und sie spornstreichs ihrer neuen Mutter zuführen wolle. Er tat sich nach einer Kindergärtnerin um, mietete eine stattliche Landkutsche mit einem tüchtigen Pferd, der er sein eigenes Reitrößlein mit verspannte, setzte die acht Kinder nebst ihrer Wärterin auf ein paar Schütteln Heu und Stroh, sich selber auf den Kutschbock und trat die Heimreise an. Unterwegs staunten in Städten und Dörfern die Bewohner nicht schlecht, wenn die Kutsche durch-





lam. Wie aber Kinder sich schnell in veränderte Verhältnisse finden und eine weite Reise über Land für sie ohnehin ein Erlebnis bedeutete, so röteten sich bald ihre Wangen in zusehendem Maße. Dazu kam, daß ihnen, sobald in Dorf und Stadt die Leute ihre Vielzahl gewahrten, allerhand Nahrhaftes und Nützliches zugesteckt wurde, besonders von Frauen, je näher das Weihnachtsfest heranrückte, hier ein Süpplein, dort eine Handvoll Nüsse oder gar ein Aepflein, das schon für die Feiertage vergoldet war. Als sie an einem späten Nachmittage zu Schneeberg durch die Schranken fuhren, wirbelten Flocken in tollem Gestöber.

So sahen die Bergstädter nicht sofort, was für eine wunderliche Fracht ihr Herr Zacharias Schnorr herangefuhrwerk brachte. So gewahrten sie auch nicht, wie sich seine Stirn unter der Mühe arg krauste und wie er, während er nach seinem Haus hinüber sah, die Unterlippe im beschneiten Bart nachdenklich hängen ließ. Er vergaß ganz, seine müden Köpfe anzutreiben. Der Wagen hielt mitten auf der Straße. Acht unmündige Kinder zu seinen eigenen drei Buben und drei Mädchen, das machte zusammen vierzehn! Vierzehn unmündige Kinder in sorgenvoller Zeit! Ob Frau Regina, seine Hausmutter, das auch wirklich gutzuheißen vermöchte?

Da fiel ein voller Glockenton vom Turm von St. Wolfgang, und irgendwoher kam vor: unter Gleichklang singender Stimmen: die Bergknappen und die Stadtschüler sangen das Christfest ein im Umgang von Haus zu Haus. Es hatte etwas Beschwichtigendes, dieses Lied, und überhaupt: Uebermorgen war Weihnachten! Damit schnippte Herr Zacharias kurz entschlossen mit der Peitsche. Die Köpfe zogen an. Er hielt vor seinem Haus, und schon stand sein alter Buchhalter in der Tür. „Wir sind daheim!“ sagte Herr Zacharias und kletterte rückwärts vom Kutschbock. Mit einem Schlag fuhren acht neugierige Kinderköpfe unter der beschneiten Plane vor, dazu das verschlafene Gesicht einer ältlichen Jungfrau. Dem Buchhalter blieb der Mund vor Schreck offen stehen. Und Frau Regina, die Hausmutter, die hinter dem Erschienenen war, fragte beklommen: „Was bringst du uns da angefahren, lieber Mann?“ Aber drei Buben und drei Mädchen, eins immer kleiner als das andere, purzelten die Stufen herunter, umsprangen den Vater, die Köpfe, das Gefährt und verschlangen die fremden Kinder mit strahlenden Augen; sechs Schnorr'sche Buben und Mädchen hüpfen von einem Bein aufs andere, klafften in die Hände und jubelten: „Hast du uns was mitgebracht, Vater, zum Heiligen Christ?“ Worauf mein Ahn seine Söhne und Töchter an sich zog, seinem Weibe siegreich zunickte und zur rechten Stunde das rechte Wort fand, indem er auf das geduckte Häuflein in der Kutsche wies: „Acht Christkinder! Lauter Christkinder!“ Der unerwartete starke Zuwachs der Schnorr'schen Familie, der nach Bekanntwerden die alte Bergstadt mit einem wahren Beifallsrausch füllte und nachher in alle erzgebirgischen Chroniken der Zeit mit großen Buchstaben übergang, hatte noch ein freundliches Nachspiel, von dem die Chroniken freilich nichts wissen können.

Als nämlich am Morgen des ersten Weihnachtstages die Schneeberger nach St. Wolfgang strömten, um in alter Weise früh um fünf die heilige Mette zu feiern und das neu geschmückte Christkinder anzu schauen, erschien auch in seinem prächtig geschnitten Kirchenstuhl ganz vorn am Altar Herr Zacharias Schnorr mit seiner ganzen Hausgemeinde. Die war diesmal achtzehn Köpfe stark, als da waren vier Erwachsene, nämlich außer ihm und seiner Hausmutter der Buchhalter und die fremde Kindermagd, und sechs Buben und acht Mädchen, alle mit einem brennenden Lichtlein vor dem Leibe, alle mit glühenden Bäckchen, alle mit dem glücklichsten Schein im Gesicht, den die Weihnachtsstunde verleiht. Und da jeder Kirchgänger sein Mettenlichtlein mit sich führte und vor sich auf Betsstuhl oder Geländer pflanzte, gleich die Säulenhalle, so weitgewölbt sie war, alsbald einem einzigen schimmernden Lichtermeer. Und da die Menschen hin und herwogten, weil jeder das neubekleidete Christkinder auf dem Altar betrachten wollte, und weil die Gesänge, die vom Chor klangen, und die alten Lieder, in die alle volltönig einstimmten, die Kirche mit einem starken Atemwind füllten, flackerten und hüpfen sämtliche Kerzen, und das Christkinder vorn auf dem Altartisch schien ebenfalls zu hüpfen und zu tanzen, als freue es sich außer Maßen über das frische Hemdlein, den Taftmantel, die neue Halskrause und das Perlenkrönlein, das ihm der Herr Bürgermeister gestiftet hatte. So braucht es auch nicht wunder zu nehmen, daß viele Kirchgänger dieser gelegneten Weihnachtsmette nachher folgendes gesehen haben wollten: Als Herr Zacharias Schnorr mit seiner Kinderschar unter den Andächtigen vor den Altartisch trat und eins ums andere emporhob, damit es trotz des Menschengewühls das bunte Püppchen genau betrachten könnte, habe das Christkinder jedem der leuchtenden Gesichtlein der Reihe nach zugewinkt wie einem richtigen Bruder und wie einer leiblichen Schwester, und es sei da nicht der geringste Unterschied gewesen, ob es sich um ein Schnorr'sches Gesichtlein oder um ein Hennig'sches aus Hamburg gehandelt habe.

Als die Christmette zu Ende ging, klang als letzter Gesang vom Orgelchor auch jenes Lied, das Herr Zacharias zuvor als aufmunternden Gruß vernommen. Jetzt verstand er Wort für Wort das Sätzlein, das in himmlischer Deutlichkeit vom hohen Chore fiel. Es lautete: „Komm, o komm herein, du Gesegneter des Herrn. Warum willst du draußen stehen? Komm, o komm herein!“ Da tastete er mit seinen Händen nach den flachshondenen Scheiteln, die ihn, nachdem die Lichtlein niedergebrannt waren, fast traulicher noch als die dunkleren seiner eigenen Kinder umdrängten, und eine Träne des Glücks rann ihm über die Wange in den Bart, als er sah, wie mütterlich seine Hausfrau sich zu den fremden Kindern neigte.



## Adventsfreiden!

Nu lke is de schönste Zeit  
Zum Basteln un zum Schnitzen,  
Dos is ne Bastlern ihre Freid.  
Wenn se könne halbe Nacht lang sitzen.  
Su bal' se von de Arbeit komme,  
Ward's Handwerkzeit z'er Hand genomme,  
's Schnitzmesser spielt do ene Roll,  
Gestoppt ward a de Tobakspfeif ganz voll.  
Nu, seht ihr mol dan Dampf' do sah,  
Do spukt e mannichsmol de Fraa,  
Un ward do rut vir lauter Wut,  
Dan Bastlern tut dos orndlich aut.  
Un nu gieh't's lus, 's ward dröhlst,  
Wos se hobn früher periert,  
Do tune se heit noch drüber kröhlst,  
Wenn se aa mol wurn ausgeschmiert.  
Möcht sogn, im ganzen deitschen Land  
Is Erzgebirg zentstrum bekannt  
Durch ihre schöne Weihnachtsfeier,  
Un wießlich, die himmt net se leier.  
Dos is nu su, ihr guten Leut,  
Die namme sich su racht schle Zeit,  
Un packen jed's Stüd sauber ei,  
Drim sieht dos jedes Gahr wie nei.  
Iech will eich nu hier kurz mol sogn,  
Wos iech zufällig wöhl,  
Wu gerode in dann ihina Togn  
Gearbet ward für'ich Fast.  
In Buchholz un in Anneberg  
Ward viel setts Feia gemacht.  
Pyramiden, gruße Weihnachtsbarg,  
Kurüm, es is ne wahre Bracht.  
Drinner har himmt gleich Frohna',  
Die machen aa ihr Ding,  
Drim macht eich nör mol off de Baa  
Un gleit in Hammer nimm.  
Do könnt ihr ja oar vieles sah,  
Wos do is ausgestellt,  
Weit sperrt me auf 's Maul un de Naga,  
Me nähme gern alles miet chamm.  
In de Sehm' un aa in Cranjel ubn  
Ward geschnit gar vielerlaa,  
Ganz gruße Engeln mit Lichterbugn,  
Me denkt, se sei an Lahn.  
Halt auf! aaa Schlate will iech net vergassen,  
Die legen sich lke aa ins Feia.  
Die schnitzen Mannle, alle Rassen,  
Un sietich un Reh mit gruße Geweih, —  
In König'wolk un aa in Geyer,  
Do is genau dieselbe Leier,  
Die machen durch gleich ganze Nacht:  
Ja, sette Nerven sei geracht.  
Von Scheibnarg, war'ich hot aehört,  
Die Adventsfeier hot uns do belehrt,  
Im Geist soß iech do miet drbei,  
Mei har, dos wur do orndlich frei.  
Nicht Schönnereich la's ja aa net gaba,  
Als wie e racht gemietlich's Lahn.  
Ja, ja, ihr auten Leut,  
Dos nenn' iech ene schiene Zeit,  
Wenn alles racht schle Hand in Hand  
hanstert zesamm im ganzen Land.  
Selbst unner Führer is desür,  
Doh Volksgemeinschaft üben wir!  
Br. R., Hohenstein-Ernstthal.





# Beim Puppendoktor

Kurzer Besuch  
in einer weihnachtlichen Puppenklinik

Immer ist zur Weihnachtszeit das Interesse für Puppen am regsten gewesen. Alles, was an Puppen in den Familien vorhanden ist, was sich auf Böden, in Kästen und verlassenen Winkeln herumdrückt, mit zerklüftem und eingebeultem Kopf, ohne Augen, ohne Nase, ohne Arme und Beine, wird hervorgesucht und wandert in die großen Puppenkliniken. Dort hat man noch Arbeit für Wochen bereitlegen. Hunderte neue Puppenbälge sind eingetroffen; sie müssen noch schnell hinaus um den Standardtyp der neuen Puppe für das nächste Jahr festzusetzen. Stoffpuppen sind modern, Stoffpuppen mit einer weichen Füllung und biegsamen Gelenken. Sie liegen auf dem Tisch und erhalten als Krönung einen festen, haltbaren Kopf mit einem freundlich lächelnden Gesicht, mit einer Spur von „Charakter“, soweit man das von einer Durchschnittspuppe verlangen kann. Dann werden von den Regalen die kleinen Bügel mit den Puppenkleidern genommen, mit den kunstseidenen Hemdchen und Höschen und den Bälgen je nach Größe, auf der Leib gepaßt. Leider hat mit dem Fortschritt der Fabrikationstechnik die wirtschaftliche Seite nicht so ganz Schritt gehalten und das ersehnte Weihnachtsgeschäft bringt in der Hauptsache die Behandlung und Instandsetzung alter und beschädigter Puppen. Da liegen auf großen Arbeitstischen die armen Opfer kindlicher Hände mit Arm- und Beinbrüchen mit Stimmbandlähmungen (denn jede anständige Puppe kann sprechen, wenigstens „Mama“), mit Haarschwund, eingedrücktem Brustkorb, und was der Leiden mehr sind. Es liegen arme, auf den Tod Verwundete da, die an ihrem Körper nur noch über einen Arm und ein Bein verfügen. Der Kauf einer neuen Puppe wäre vielleicht billiger, aber die Mütter bestehen oft darauf, daß die alte Puppe, mit der sie einst selbst gespielt haben, wieder in Ordnung gebracht wird. Das wichtigste Heilmittel ist natürlich der Leimtopf, der über dem Operationstisch unentwegt brodelt. Mit seiner Hilfe können die geschickten Hände des Puppendoktors u. seiner Helferinnen alle chirurgischen Eingriffe ausführen. Neben der Heilung kranker Organe werden auch Verjüngungs- und Verschönerungs-Operationen vorgenommen. Hier z. B. an einem Puppenkind, das ein halbes Jahrhundert auf seinen zarten Schultern trägt (die erste Puppenmutter ist inzwischen längst ausgewachsene Großmama geworden). So ganz auf modern darf das nicht gemacht werden; die Tr

tion muß gewahrt bleiben, denn was bliebe sonst von der alten Puppe noch übrig. Also läßt der Puppendoktor dem kleinen Wesen zunächst ein paar schöne Zöpfe wachsen, dann wird daraus eine Frisur gemacht und darauf der ganze Organismus nach kleinen Schäden noch genau durchsucht. Das zu den Puppentöpfen verwendete Haar kommt nämlich meist von den Köpfen der Frauen Finnlands und einiger südlicher Länder am Mittelmeer. Bei vielen Bauernstämmen herrscht hier wie dort die Sitte, sich bei der Verheiratung im jugendlichen Alter die Haare kurz abzuschneiden zu lassen...



(Photo: Heine.)

Zu Weihnachten sind alle Puppen wieder gesund.



# Die blutroten Rubinen

Ein Weihnachtsmärchen von Max Rothe.

(1. Fortsetzung.)

Doch der König stand regungslos und starrte unverwandt auf seinen Schützling. Da wagte auch keiner der Zwerge, sich zu rühren. Wie in Erz oder Stein verwandelt verharrte die Gruppe eine bange Zeit. Nur ab und zu sprühte eine purpurne Feuergarbe auf, wenn ein neuer Tropfen sich von der Decke löste und auf dem Silberblock in tausend rubinen Funken zerfiel.

4.

Derweilen war man im Elternhaus nicht wenig in Sorge um das Ausbleiben des Kindes. Sie wähten es im Schuppen beim Holzhacken oder beim Aufwerfen der Schneemauern am Weg vor dem Hause. Aber die Schwester hatte dort vergebens nach ihm gesucht.

Im Schuppen fehlten Schlitten und Beil. Das machte sie stutzig. Sie legte den Zeigefinger an den Mund und sah grüblerisch vor sich hin. Dann eilte sie in das Haus. Sie schlen auf einen Gedanken gekommen zu sein.

Drin langte sie nach ihrem Kopftuch, das auf der Sofalehne lag und sagte: „Er wird auf der Ruschel sein, ich hole ihn.“ Damit war sie zur Tür hinaus.

Die Eltern freuten sich über ihre rasche Entschlossenheit und ließen sie gewähren. Als sie allein waren, überkam Müdigkeit den Kranken. Er lehnte sich zurück und schlummerte ein. Die kleinen lustigen Zwerge aus den Schulmetten umhüpften ihn im Traum. Die Frau schlüpfte aus den Pantoffeln und ging auf Zehenspitzen einher.

Das Mädchen war wiederum nach dem Schuppen geeilt und hob vom Holzpflock in der Wand die Laterne. Behend öffnete sie das Türchen, zupfte am Docht und entnahm eins der bereitliegenden Schwefelhölzer, das sie mit leichtem Strich an der Wand rieb. Bald darauf war sie mit der brennenden Laterne unterwegs.

Sie mußte ganz genau, wo sie ihren Bruder zu suchen hatte. Daß er einen Christbaum holen wollte, war für sie außer allem Zweifel. Sie hatte seine Gedanken erraten. Und wo die schönsten Bäumchen standen, das mußte sie so gut wie er.

Der unablässig rieselnde Schnee hatte ja die Fußspuren und die Geleise, die die Schlittenkufen gezogen, fast verweht, aber beim Scheine des Lichtes waren doch hier und da noch Einbrüche zu bemerken.

An die Strümpfe und an den Saum des Röckchens hing sich der wollige Schnee. Das beständige Waten strengte an. Die Wangen glühten. Die Laterne war oft in Gefahr, im Schnee unterzutauchen. Was half das alles? Sie mußte vorwärts, mußte dem Bruder helfen, den Baum heimzuführen. Er hatte sich zuviel zugemutet. Der Baum war sicher zu groß und der Schlitten zu klein. Zu zweit war das eine ganz andere Sache. Der arme Junge! Er konnte noch keine hundert Schritte vorwärts gekommen sein mit seiner Last, sonst wäre sie doch schon längst auf ihn gestoßen.

Sie blieb einen Augenblick stehen und lauschte. Nichts regte sich.

Sie rief seinen Namen. Alles blieb still wie zuvor.

Da wurde ihr doch ein klein wenig bange.

Reste von Spuren waren, wenn auch stark verweht, immer noch deutlich zu erkennen.

Sie hastete vorwärts, so rasch, als es ihre Kräfte und der tiefe Schnee zuließen. Jetzt hielt sie die Laterne hoch. Wenige Schritte vor ihr standen die Bäumchen, die sie suchte.

Sie wendete die Laterne nach allen Seiten. Der Lichtschein huschte durch das Gezweig. Niemand war zu entdecken. Noch einmal rief sie seinen Namen. Keine Antwort.

Halt! Sag da nicht ein halb umgebrochener Baum? Sie leuchtete . . . Richtig! Der scharfe Schnitt rührte von einem Beilhieb her.

Ihr Herz klopfte hörbar. Ihre Hand begann zu zittern. Nur um Gotteswillen nicht mutlos werden!

Sie leuchtete den Platz ab. Allenthalben zerwühlter Schnee. Mit den Füßen tastete sie den Boden ab.

Da stieß sie einen Schmerzenslaut aus. Der rote Fleck, den sie da vor sich sah — nein, es war keine Täuschung, das war Blut. Ihr Bruder hatte hier geblutet! Nur jetzt nicht weinen, nicht jammern und den Mut und die Kraft nicht verlieren! Sie mußte dem Rätsel auf die Spur kommen, mußte den Bruder finden um der Eltern willen.

Sie leuchtete und tastete weiter. Da stieß ihr Fuß an etwas Hartes. Sie bückte sich und zog ein wohlbekanntes Beil aus dem Schnee hervor. Und gleich darauf fand sie des Bruders Mühe. Sie schüttelte den Schnee ab und drückte sie wie ein Heiligtum an ihr Herz.

Nun war ihr alles klar. Man hatte ihren Bruder überfallen, niedergeschlagen und fortgeschleppt.

Was tun? Heimlaufen und die Eltern am heiligen Abend mit der Unglücksbotschaft ängstigen oder wohl gar niederschmettern?

Nimmermehr!

Eine brave Schwester läßt ihren Bruder nicht im Stich, auch nicht in der größten Gefahr.

Des Bruders Mühe und die Laterne in der Linken, das Beil fest umklammert von der Rechten verfolgte sie die zahlreichen Spuren, die von der Unglücksstätte aus nach der andern Seite zu wiesen und sich bei einem Felspalt zwischen zwei riesigen Blöcken verloren.

„Aha“, murmelte sie, „hier ist der Zugang zum Räuberne! Nur nicht gezaudert, mutig hinein!“

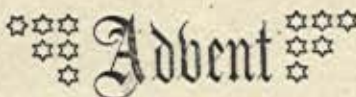
Boran die Laterne, hinterher das Beil, so zwängte sie sich feistlich durch den engen Gang.

Wie mochten wohl Räuber, die doch große, starke Männer waren, hier durchkommen? Und war es nicht sonderbar, daß hier, kaum eine Viertelstunde von der elterlichen Wohnung entfernt, ein Räuberne! sein sollte? Wie leicht konnten sie da eines Nachts überfallen, ausgeraubt und wohl gar erschlagen werden! Ob nicht bald das wüste Geschrei der Unholde an ihr Ohr dringen würde? Sicher waren sie betrunken. Da ließe sich schon ein Weg zur Rettung finden. Und mit dem Beil wollte sie den Bösewichtern schon furchtlos zu Leibe rücken, wenn es sein mußte.

Da — was war das? Dunkelrotes Licht flutete ihr entgegen. Sie stellte die Laterne zurück und stülpte die Mühe darüber. Die kleinen Finger der rechten Hand umklammerten fester den Beilstiel.

Dann beugte sie den Oberkörper vor und spähte vorsichtig um die Ecke. Im Nu hatte sie den Schauplatz übersehen. Nur einen Augenblick starrte sie auf das leichenbasse Antlitz ihres Bruders. Diese kleinen Wichte also waren die Missetäter? Was würden sie mit ihrem Opfer beginnen? Grausige Bilder stiegen blühtartig in ihrer Seele auf.

Mit funkelnden Augen und hochgeschwungenem Beile sprang sie den König an. Das scharfe Eisen fuhr saugend nieder auf seine Krone. Ein Bündel greller Blitze schoß daraus hervor. Das ganze Gewölbe zitterte unter krachendem Donner. Die gefährliche Waffe hatte sich bei dem Schlage aus der Hand des Kindes losgerissen, prallte ab von den Edelsteinen der Krone und fuhr zischend neben dem Haupte ihres Bruders ins Moos.



Von Irmgard Burkert-Sacher,  
Schletttau.

Bereite mich — Herr —  
denn Dein Kommen ist nah' —  
die selige, glückliche  
Adventszeit ist da.

Bald steigst Du vom Himmel  
herab auf Erden,  
und läßt mich fest und treu  
ein leuchtendes Licht werden.

Bereite mich würdig  
Dich zu empfangen —  
und laß mich fest und treu  
Dir — Herr — anhängen.

Komm jetzt — nur einmal  
ist Adventszeit —  
geh' nicht vorüber —  
ich bin bereit.



Da schlug der Knabe die Augen auf und sah mit wehmütigem Blick, aber immer noch stumm und regungslos auf seine Schwester, die von ein paar Zwergen, die rasch hinzugesprungen waren, mit festem Griff an den Armen gehalten wurde.

Der König stand unverfehrt wie zuvor. Gemessenen Schrittes trat er auf das Mädchen zu, das vor Schreck an allen Gliedern zitterte, zusammenzubrechen drohte und nun von den Zwergen gestützt werden mußte.

Leise fragte er: „Warum hast du das getan?“

Statt einer Antwort riß sich das Mädchen los, warf sich über ihren Bruder und neigte sein Antlitz mit heißen Zähren.

In stummer Verwunderung umstanden die Zwerge die Gruppe. Da lösten sich auch aus den Augen des tausendjährigen Greises ein paar Tränen und rollten als wasserhell-schillernde Perlen über den schneeeigen Bart ins Moos. Niemals zuvor hatte er geweint.

Da regte der Knabe seine Arme, wehrte sanft der Schwester und richtete sie auf.

„Wo sind wir, liebe Schwester? Wo ist der Christbaum? Und wer sind diese Männlein?“

Da nahm ihn der König bei der Hand, strich liebevoll über seinen Scheitel und erzählte alles, was vorgefallen war.

Beschämt sah das Mädchen zu Boden. Dann fiel sie dem König zu Füßen nieder, umschlang seine Knie und flehte weinend: „Vergib mir, guter alter Mann, was ich dir tat!“

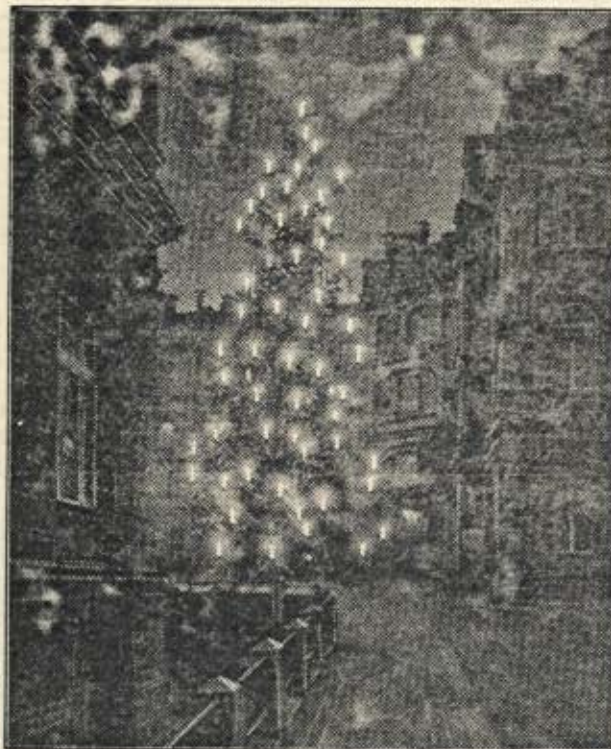
Er zog sie zu sich empor, drückte sie an sein Herz und sagte: „Ich liebe dich, mein Kind, wie du deinen Bruder liebst. Du hast getan, was dein gutes Herz dich hieß. Sei gesegnet für alle Zeiten! Und nun nimm deinen Bruder bei der Hand und folge mir!“

Er führte sie an den langen Tisch aus Silbererz, wies auf die tausend Perlen aus rubinenem Glas und sprach: „Sammelt sie und nehmt sie mit euch. Sie sind mehr wert als der Kronschatz eines indischen Fürsten und haben die Kraft, euch vor Herzeleid zu bewahren.“

Der Knabe sah mit staunenden Augen rings umher. Ihm erschien alles so geheimnisvoll und wunderbar, daß er vor heiliger Scheu den Mut nicht fand, ein Wort zu sprechen, obwohl sein Herz ihn dazu drängte. Die Schwester indes strich mit leuchtenden Augen in geschäftiger Eile die rotfunkelnden Körner in ihre Schürze, und die Zwerge hassen ihr dabei.

Dann aber mahnte der König zum Aufbruch: „Eilt, daß ihr heimkommt! Eure Eltern erwarten euch bangenden Herzens.“

Als das Mädchen nach dem Beile schielte, fuhr er fort: „Das ge-



Fest des Lichts an der Arbeitsstätte. Der im Schmuck vieler elektrischer Kerzen prangende Weihnachtsbaum für die Gefolgschaft erfüllt die Stätten der Arbeit mit festlichem Glanz. (Bilder-Lichtdienst der Osram G. m. b. H. / Aufn. Duistg.)

ihm fest an. Nun gings an ein Händeschütteln und Nützenschwenken.

Plötzlich zogen die Hirsche an. In sausendem Galopp flogen die Tiere dahin, daß der Schnee hoch aufstiebt, und ehe sich die Kinder versahen, hielt das Gefährt vor der elterlichen Behausung.

Gern hätten die Kinder die seidenen Flanken der herrlichen Tiere gestreichelt, doch als sie sich vom Schlitten erhoben hatten, waren die Hirsche verschwunden.

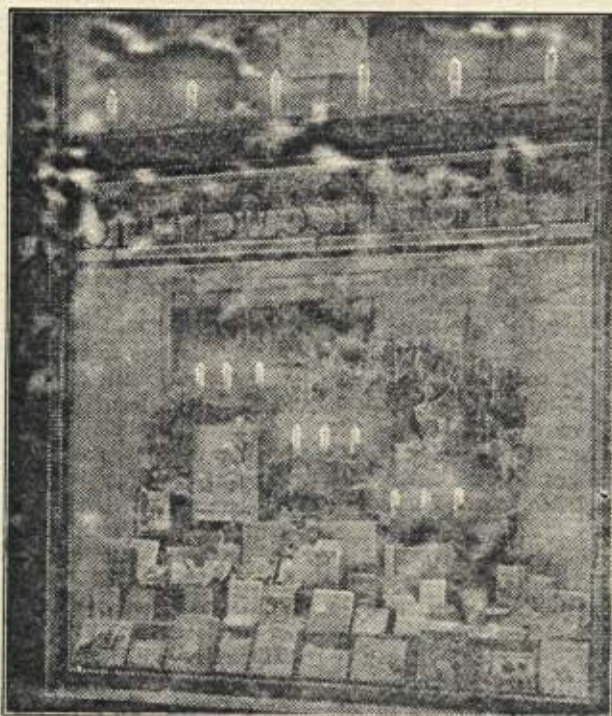
5.

Behutsam schüttelten sie den Schnee von ihren Kleidern. Sie wollten Vater nicht stören; denn im Dämmerlicht des scheidenden Tages pflegte er ein wenig einzunicken. Wenn er erwachen würde, sollte der Baum, niddrützig mit den wenigen vorhandenen Kerzen besteckt und mit Engelshaaren behangen, auf dem Tischchen in der Ecke stehen. Leise öffneten sie die Tür und zwängten den Baum so geräuschlos wie möglich hindurch. Ihre Herzen klopften in freudiger Erwartung.

Der kalte Luftstrom, der ungebeten mit ins Stübchen drang, war nicht so rücksichtsvoll gewesen wie die beiden kleinen Abenteurer. Er stieß den Kranken rauh an, daß er erwachte.

Verstört sah dieser um sich. Als er der Kinder ansichtig wurde, strackte er verlangend die Hände nach ihnen aus und rief besorgt: „Mein Junge, bist du auch wieder ganz gesund?“

(Fortsetzung folgt.)



Fest des Lichts in den Schaufenstern. Ein stimmungsvoller Weihnachtschmuck mit elektrischen Kerzenschaft-Lampen, die im Bücherhausfenster und in einer Reihe über diesem angeordnet sind, weist darauf hin, daß ein gutes Buch auf den Weihnachtstisch gehört.

(Bilder-Lichtdienst der Osram G. m. b. H. / Aufn. Duistg.)



# Der Expres unter dem Weihnachtsbaum

Wie stets um diese Zeit, wenn die Wochen sich auf Weihnachten runden, tritt das technische Spielzeug am stärksten in Erscheinung. Trotzdem ist auch im Zeitalter des Autos der kleine Kraftwagen als Spielzeug nicht in Abnahme gewesen, die kleine Eisenbahn von dem Platz, den sie seit Jahrzehnten einnimmt, zu verdrängen. Das hat seine guten und leicht erklärlichen Gründe; das Spielzeugauto ist eben nur ein einziges, mehr oder weniger bewegliches Gefährt. Man kann es, selbst wenn es eine Einrichtung zum Selbstantrieb besitzt, nicht frei herumlaufen lassen, da ihm die Schienen fehlen, die seinem Lauf die Weisung geben. Die kleine Eisenbahn aber läßt sich auch in beschränktem Raum ohne Betriebsstörungen unterbringen; sie fährt eben nur dort, wo die Schienen liegen und ihr Lauf ist an deren Weg gebannt.

## Spielzeug oder Modell?

Wirkliche Wunderwerke der Spielzeugindustrie und des Modellwesens kann man in diesen Wochen hier und da in kleineren oder größeren Ausstellungen zu sehen bekommen, zum Teil sind es

Arbeiten von Mitgliedern der Modellklubs, die ein ganz bestimmtes, sehr ernst zu nehmendes Ziel verfolgen. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, auf die Spielzeugindustrie in dem Sinne einzuwirken, damit ihre Produktion sich mehr dem wirklichkeitsgetreuen Modell zuwendet u. das schönlackierte, wenn auch selbstlaufende reine Spielzeug nicht allein die Deffentlichkeit beherrscht. Das vorbildliche deutsche Eisenbahnwesen soll durch technisch einwandfreie Modelle dem kindlichen Empfinden verständlich gemacht werden. Der Expres unter dem Weihnachtsbaum ist also heute keine Seltenheit mehr. Aber es läßt sich leider nicht leugnen, daß die wirklichen Modellmaschinen, ob mit Dampf oder mit Elektrizität angetrieben, ein recht kostspieliger Zeitvertreib sind, ihre Anschaffungskosten erfordern oft das vielfache einer kleinen elektrischen Spielzeuglokomotive, die ja schließlich auch „fährt“. Das ist der Grund, weshalb Modellbahnen dieser Art als Kinderspielzeug kaum in Betracht kommen. Die Beschäftigung damit erfordert ein umfangreiches technisches Wissen, das man sich nur im Laufe vieler Jahre aneignen kann. Die Mitglieder der Modellklubs gehören den verschiedensten Berufen an; es handelt sich durchaus nicht nur um Handwerker, sondern auch um geistige Arbeiter, um Gelehrte, Künstler, kaufmännische Angestellte, die ihre Freizeit oft ganz dieser technischen Leidenschaft opfern. Sie haben ihre kleine Maschine selbst gearbeitet und oft Jahre dazu gebraucht. Sie setzen sich hauptsächlich aus den Männern zusammen, die in ihrer Jugend unzufrieden waren mit den technisch unzureichenden Spiel-Eisenbahnen, bei denen der Hauptreiz auf eine „feine, naturgetreue, handgemalte Lackierung“ gelegt wird. Heute ist auch bei der einfachen Spiel-Eisenbahn vieles besser geworden, wenngleich bei den billigen Arten noch allzu viel Wert auf nebenwärtliche Neuheiten, unter Vernachlässigung technischer Richtigkeiten, gelegt wird.

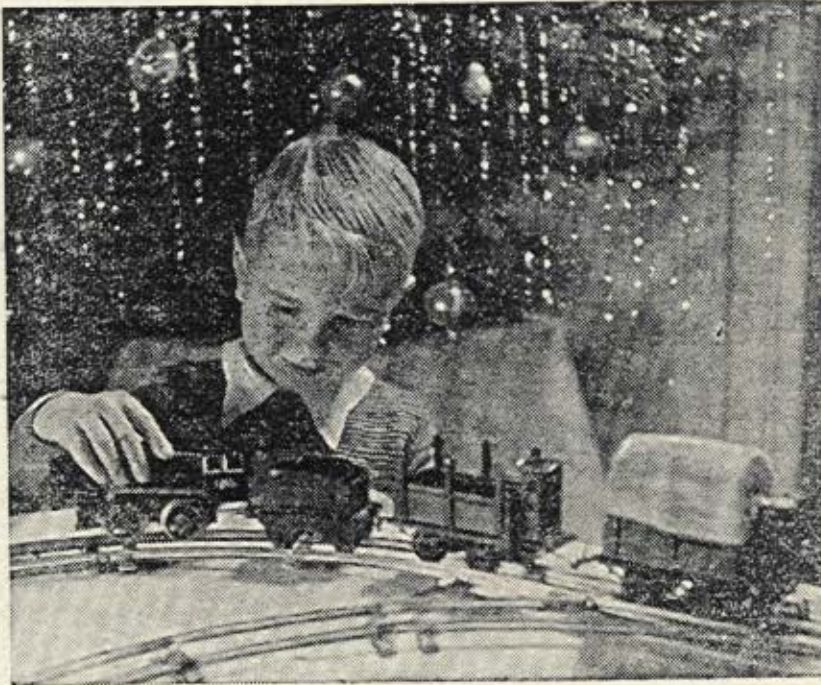
## Uhrwerk — elektrischer oder Dampfantrieb?

Es ist natürlich eine Vorpiegelung falscher Tatsachen, eine in Wirklichkeit durch einen Elektromotor angetriebene Lokomotive als Dampflokomotive herzurichten. Die Getriebeorgane, die die eigentliche Bewegung der Räder mit der Kraft des Dampfstoßens übertragen sollen, laufen leer und werden von den sich bewegenden Rädern in Bewegung gehalten, so daß das Kind einen ganz verworrenen Begriff von der Dampfmaschine erhält. Die Dampflokomotive ist in diesem Falle also nichts als eine inhaltsleere, schönlackierte Blechatrappe. Alles Drum und Dran ist sinn- und zwecklos, denn die wirkliche Bewegung liefert der im Kessel der Maschine angebrachte, für seinen Zweck vorzüglich geeignete Elektromotor. Es muß zugegeben werden, daß eine kleine Spielzeuglokomotive mit wirklichem Dampfantrieb nicht ganz

so einfach zu bedienen ist, wie das elektrische Wunder, dessen Bewegung bereits durch einen Hebeldruck ausgelöst wird. Auch der Preis würde heute dabei eine Rolle spielen, denn die billigen Dampfspielzeuglokomotiven aus früherer Zeit waren technisch nur sehr unvollkommen. Der Elektromotor ist in der ganzen Spielzeugindustrie aus diesem Grunde das Mädchen für alles geworden; er ist leicht und billig herzustellen, einfach zu montieren und kann ohne Schwierigkeit unter Vorhaltung entsprechender Widerstände durch das überall vorhandene Stromnetz in Betrieb gesetzt werden. Für jüngere Kinder bietet aber auch der Uhrwerkantrieb wegen seiner vielseitigen Verwendungsmöglichkeit den idealsten Ersatz für Elektrizität oder Dampf. Die Maschine ist immer gebrauchsfertig und auch im ausgezogenen Zustand von der Schiene aus anhaltbar. Wenn der Knabe später gelernt hat, eine elektrische Bahn zu bedienen, genügt es, die Lokomotive als Triebwagen auszustatten, um ihr nicht die Dampflokomotive-Attrappe aufsetzen zu müssen. Dann weiß der Junge, daß er sich nichts vorzumachen braucht;

er hat eine elektrische Bahn, die wirklich wie eine elektrische Bahn aussieht und kann sie durch die Weichen über die Kreuzungen ganz nach Belieben freisen lassen. Und darin liegt vielleicht der Hauptwert des elektrischen Eisenbahnmodellwesens.

Ein guter Kenner des technischen Spielzeug- u. Modellwesens hat einmal diesen Satz niedergeschrieben: „Das Uhrwerk stellt wohl für den elektrischen und Dampftrieb einen Ersatz dar, jedoch keine der beiden letzteren einen Ersatz für den anderen, d. h. für den Uhrwerkantrieb, der ja in der Wirklichkeit nicht vorkommt und deshalb mit der äußeren Bauart der Maschine in keinem engeren Zusammenhang steht.“ Jedenfalls findet in der deutschen Spielzeugindustrie das gut und sorgfältig gebaute Modell immer mehr Eingang, wenngleich das Ganze in der Hauptsache eine Preisfrage ist.



# Doch'n Feierabend De Solaröl-Kließ

Erzgebirgische Erzählung von Mag. Hübner.

Wie is doch in dr Welt su gut, wenn mr in Gefahr un Aufregung ne Kopp net verliert, sonnern in jede Labnslog e bissel fixe A'passing un Geistesgegenwart hot, doß mr a bei brensling Sachn gleich 'richtige Mittel drwischt. Wie oft is do schie passiert, doß bei su ener Belagnhät mannichmol geroode 's ganz falsche agestellt ward, um de Hauptsach ze vrschwig'n. Aber is dos ebber net falsch, wenn's ener mach, wie dar Feierwehrmaa „ben Brand zeerst de Hirsch un 's Töppbratt schie behutsam de Trepp nummerzetragn, un nocher de Teller un Schüsseln mitn ganzn Porzellie zun Fenster naus ze warfen?“ Do läß ich mr schie dan Schieferdede besser gefallen, 'r war mit sen Lehris (Behrling) ofn Dach kurz vörn Frühstück tut 'r en falschn Tritt un flecht runner. Wie 'r nu su ganz schie mit'n Hinnersn unten auf'n Misthaufen sitzt, schreit 'r nauf ze sen Stift: „Miel, warf mr menn Brotbeutel runner, iech futter gleich unten!“ Dos nennt mr, sich apassin wie's kimmt. Su ener, dar sich in allen Sachn gleich ze halzen wußt, war der Strieser-Dosselob ubn bei uns. 'r labt schie lang nimmer, a von seiner Freindschaft is niemand meh' do, drim fa mr a die Belagnhät von de Solaröl-Kließ emol drzöhl'n. Doch um erst noch auf wos ze komme, läßt mich zavor noch emol drzöhl'n, wos dr Lob seiner Zeit, wie 'r ins Nachbardorf of de Heirat ging, a'gestellt hat. E Schmied, e grüßer starker Drömel, wollt sei Model a hobn un hot ne Lob eisel verfolgt. A emol an en Sunntig in dr Nacht, wie 'r chem is, hot'r bei



sen kommenden Schwiegerleuten, die Stellmacher waren, ein buchene Klippel von einem Paar Meter Länge mietgenomme. 'r war noch net weit nei in Wald, do höret 'r was of dr Stroß huppen, siz nahm 'r dan Klippel um Hals un schlenkeret e wing of dr Stroß rim. Of emol ein Schreie: „Mei Ros! mei Ros!“ Dr Lob tat sein Klippel wagschmeißen e Streichholz azündn un do sog 'r de Bescherung, dr Schmied war gerod mit dr Ros' an dr Stang nagerannt un blutet über un über. In Zukunft hot 'r Ruh vor dan gehatt. Doch nu z'r Kließgeichicht, sonst dauerts ze lang. Dr Lob war e kläffiger Arbeiter, 's ganze Gahr hot'r geschafft für zwäe in seiner Bartstatt, wenn aber de Weihnacht ra kame, nochert hat'r käne Lust meh', 'r war abn salbericht wieder Kind, bastelt, schnitt, hammert an Bethlehem rim. Sei Gung, dr Richard, rennet ze dare Zeit um ne Lob rim wie dr Hund um häßen Brei. Wieder war dos schiene Fast in de Näh' gerückt se warn im schönsten Traasch mit'n Bethlehem baue, ne Moos un a de Gageri hatt'n se schie nauf se wolln bal' fertig warn. Do suchts Mienel, sei Fraa, in dr Stub alles aus, hörzet bal' do bal' dort was rimhar. Of emol frögt se eirlich de Anna, se hattn nämlich a noch e Madel, de Anna: „Hast de mei Lamakutt net gefah?“ „Jeh ho se net gefah“, sagt die; „Richard hast du se waagetae, se sog heil früh do ofn Stuhl“. Dr Rich zuckt sich net. Alles tune se ausfuchn, 's Mienel un de Anna, aber de Kutt is net ze finden. „Jeh muß mei Kutt hobn hatt 'rsche epper gar nauf hinner eier Buchbrich geta, Lob?“ „Jeh warn die Zwäe drubn of dr Bank stuzig, dos fällt ne Mienel auf. „Ihr padt nu naufzamm, was eich in de Händ timmt, e bissel Zeit hat'r gar net erst, azefah, was 'r drwisch. Vorwärts, reimt eier Gelump runner, jeh will emol sah, mos ihr ubn vorkonicht hat.“ Do padt ne Lob de Mut, mit alle zwä Händ greift 'r nei in dos halbfartige Bethlehem un schmeißt dan ganzn Seleradie hie ofn Tisch. „Su, nu ta's meitwoan dr Wasser-rumpel wieder baue, jeh net.“ Dr Rich' sinq tüchtig a ze stehn, 'r wollt sich a von Mienel net beruhign lossn. 's sog aber a zum Erbarme aus of dan Tisch, do loan nu Hirtin un Wilszeig, Schof un de heilige Geburt, Gager un Bargauszug, alles durchennanner, un aus dan ganzen Haufen Moos un Dangelbrad klaubet 's Mienel ihre Lamakutt raus. „Siste's, du Falschmünzer, saht se zun Lob. „hob jeh' net gefah, du hast se naufgepadt in Winkel dos muß de aber weihkriegen, doß de mei Kutt miet drwisch. Do haste e paar alte Säd — nu haut eier Zeig wieder nauf.“ „Su dumm müßt jeh emol ei“, saht dr Lob. „kenn Schloß un kenne Griff mach ech mehr dra.“ Weiß nu dr Rich' gar esu heilei, gob ne s Mienel e guls Wort: „Richard, bau's nár alla, de warich's schie halbnwegs som bringe, paß auf, ihe tu ich alles recht schie sortiern, nochert kimmste schie ze Fach.“ 's war nu a su gemacht, dr Rich' hot in dan paar Togn, die bis zum Fast noch fahlehn, 's Bethlehem ganz alla fertig gemacht un wie dr Heilige Obnd do war, konnt's azzündt warn. Ben Lob hatt'n se a su en schinn grußn Messinglächter, dan 'r alle Gahr aufgehängt hot. Heier, wu abn dos mit dar Lamakutt vorkomme war, tat 'r garnet dergleichen. 's Mienel stedet sich nu hinner



**Fest des Lichts in den Schaufenstern.** Licht ist des Kindes Freude! Das mit vielerlei Spielzeug gefüllte Schaufenster will vor allem zeigen, welche märchenhaften Wirkungen sich ergeben, wenn diese Spielzeugbauten elektrisch beleuchtet oder wie das Riesenschaukelrad sogar farbig illuminiert sind. (Bilder-Lichtdienst ist d. Osram G. m. b. H. / Aufn. D. Müller.)



**Sinniger Weihnachtschmuck.** Von zwei hohen Tannenbäumen flankiert, deren Zweige viele elektrische Weihnachtskerzen tragen, umgibt ein Lichtkreis, gebildet aus 31 Glühlampen je 25 Watt, eine große, bunte Reiterfigur, die auf jeder Seite mit einer 100-Watt-Lampe im Tiefstrahler angeleuchtet wird. — Hierlohn. (Bilder-Lichtdienst der Osram G. m. b. H., Berlin D. 17 / Aufn. D. Müller.)

dr Anna, die muß nu ihren Vater o-rammeln: „Vater, hängste dā ne Lächter net auf?“ Dr Lob wollt erst net, durch's lange Batteln fängt 'r ne heiligen Obnd früh a ze puzn, doß'r recht schie glänzet, nochert hot'r in die sechs Glas-fugeln Solaröl neigeschütt't, dos war bal' wie Petroleum, 's tat bluß e wing meh' stinken un ruhn, Docht eigezugn, de Zylinder draufgestekt un ne Lächter nahn Bethlehem an dr Deck aufgehängt. 's Affen war fertig, 's Mienel tat auf-trogn, de Kließ hat's schie in dar grußn tönerne Schüssel ofn Tisch gestellt. „Nu, war zünd't dā nu 's Bethlehem un ne Lächter a? Lob, mach's nár emol, dos is nu ká Arbet für'n Richard.“ Dr Lob macht nauf of dr Bank un saht: „Jeh wollt anglich gar nisch dra machn, aber jeh sah's doch, mit'n Rich' is nisch.“ 'r framt nu ewing an Bethlehem rüm, nochert schreit 'r: „Rich' Schoftopp, haste dā dos net gefah, doß dar Droht mit'n Lampel do viel ze weit an Reissig dra is? Do müß' mr gewartig sei, 's ganze Zeig fängt a ze brenne.“ 'r nimmt dos Lampel ro un will dan Droht rausziehe, 's gieht aber net. Of emol reißt 'r e Wort raus, mos mr dohiert net sogn ka, tut en Rupperts, dr Droht is raus, aber a noch was miet, mit'n Elbuan war dr Lob nämlich hinten an su ener Glosfugel gestuht, die hat's ausgehubn un e paar Meter weit fortgeschleibert, gerod ofn Tisch in dr Kließschüssel nei. „Nu war epper net de Schüssel, nā, de Kugel war in tausend Stück zerbrunge un dos ganze Solaröl über de Kließ nei.“ 's Mienel hat gerod de Pfann in de Händ, wu 's Gansel drinne loq, vir Schreck steh se dos in de Stub fallen un purzelt ofn Stuhl. Dr Rich' un de Anna trleget'n ze Winkel. Dr Lob war bluß en Wagnis stels, siz kam sei berühmte Geistesgegenwart. Mit'n Sprung war 'r von dr Bank runner, padet de Pfann' a, leatet 's Gansel wieder ne-bie an Ufen. Schütt't dos ab-genommene Ganselfett nei, e bissel Wasser drzu un stellet se nei in de Rühr. Jhe nimmt 'r de Kließ änzeln aus dar Solarölhupp raus, spielt se mit Wasser ab un tat se wieder in de Kließbrüh nei. Nochert sadet 'r ne ganzen Tisch mit dan Glasplittern a un trug ne zur hinnern Tür raus, wobei 'r mähnt, dan mög's erst emol eischneie. 'r machet nei in de gute Stub, bracht en Tisch raus un saht: „Su, nu könnt'r wieder auf-trogn.“ Un als wenn nisch gemasen wär, machet 'r nauf, zünd's Beth-lehem un ne Lächter a, bluß doß statt sechie nár fümfe brant'n. 's Mienel hat sich nu drweile aufgerappelt, hot frisch aufgetrogn, dr Rich' un de Anna kame aus ihren Winkel. 's hot sich ká Viertel-stund vzwugn, do soß'n se ganz schie ben Affen. Wenn se a 's Maul bissel verzugn hobn amende waan e wing Beigeschmack, gefah hot kán's nisch. Wie se fertig warn, saht dr Lob: „Wenn's nu noch eich gaange wär, do säh mr allezamm in dr Stub un winselfen un könnt'n 's Bögele von dr Diel aufschnapp'n. Drüm muß mr abn e bissel e fixe Auffassung hobn.“ „Solkt recht hobn“, sagt 's Mienel, aber jeh mäh, mr ka a von vornerei viel mach'n, doß net esu weit kimmt. Wenn dos mit dar Lamakutt net passiert wär...“ „Solkt a recht hobn, Mienel“, saht dr Lob, „aber du wäht doch: Bos sei soll, dos schiedt sich.“



# Etwas für unsere erzgebirgischen Kraftfahrer

Ich habe Euch schon oft schimpfen hören über die schlechten Straßenverhältnisse im benachbarten sudetendeutschen Gebiet und Ihr habt recht. Ja, uns hat der Führer mit seinen einzigartigen Straßenbauten reichlich verwöhnt, das spüren wir Kräfte erst richtig, wenn wir einmal in ein Land fahren, welches in dieser Beziehung im Vergleich zu unseren guten Straßen uns recht vernachlässigt vorkommt. Doch warte nur, warte nur bald. . . Ihr könnt Euch darauf verlassen, es wird sehr, sehr bald anders werden. Schon haben wir die ersten Zeichnungen gesehen von den geplanten großen Straßenanlagen im Sudetenland. Nun gibt es aber einen „Autofreund“, eine kleine Zeitschrift, deren Herausgeber Dipl.-Ing. Herzner in Falkenstein i. V. ist. Unsere Leser wollen sich ruhig einmal an den Verlag des „Autofreund“, Plauen i. V., wenden, dann erhalten sie nämlich allmonatlich ein kleines blaues Büchlein, in dem allerhand wertvolle Hinweise für die Kräfte enthalten sind. Ist diese Karte, die wir hier zeigen dürfen, nicht schön? Sie ist so schön, daß wir Kräfte sie uns ausscheiden und auf der Fahrt ins benachbarte Sudetenland mitnehmen. Wir wissen dann gleich, mit was für Wege wir es zu tun haben. Die schlechten Wegestellen sind punktiert, die kurvenreichen Straßen gekennzeichnet und wir werden durch ein Ausrufezeichen auf gefährliche Ortsdurchfahrten aufmerksam gemacht. Diese Karte stammt aus dem „Autofreund“ u. wir sind außerordentlich dankbar, daß sie uns der Verlag einmal zur Verfügung gestellt hat. Auch werden wir in einer der nächsten „E.-H.“-Ausgaben zur Belehrung die verschiedenen Verkehrszeichen abdrucken. Auch diese hat uns der „Autofreund“ zur Verfügung gestellt und wir werden unseren erzgebirgischen Kraftfahrern einen guten Dienst erweisen, wenn wir sie anhalten, diese Zeichen zu beachten. Hören wir einige Punkte, denn alle können wir infolge Platzmangel nicht wiedergeben, was der „Autofreund“ uns zu sagen hat: „Welche Strafen sieht das deutsche Gesetz für Verkehrsünder vor?“ „Bestraft wird: 1. Wer die Vorschriften der Straßenverkehrs-Ordnung u. der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung übertreft. Höhe der Strafe: Geldstrafe von 1—150 RM. oder Haft von einem Tage bis zu 6 Wochen. 2. Wer nach einem Unfall sich durch schnelles Befahren (Fahrerflucht) der Verantwortung entziehen will. Strafflos bleibt nur derjenige, der sich spätestens am Tage nach dem Unfall der zuständigen Behörde stellt. 3. Wer ein Kraftfahrzeug lenkt, ohne einen Führerschein zu besitzen. 4. Wer trotz Entzug des Führerscheines sich als Kraftfahrer betätigt. 5. Wer einer Person ohne Führerschein, oder welcher der Führerschein entzogen worden ist, die Lenkung eines Kraftfahrzeuges überläßt. 6. Wer ein noch nicht zugelassenes Kraftfahrzeug führt oder führen läßt. Höhe der Strafe für Punkt 2 bis 6: Geldstrafe von 3—1000 RM. oder Gefängnis von einem Tag bis zu zwei Monaten. 7. Wer absichtlich ein falsches Kennzeichen an seinem Kraftfahrzeug anbringt oder es so verdeckt, daß es nicht erkenntlich ist. Strafbar ist aber auch der, welcher ein derartiges Fahrzeug lenkt. Höhe der Strafe: Geldstrafe von 3—10 000 RM. oder Gefängnis von einem Tag bis zu drei Monaten. 8. Wer bei seiner Fahrerflucht eine durch ihn verletzte Person ohne Hilfe läßt, oder falls er selbst nicht Hilfe verschaffen kann, nicht diese veranlaßt. Höhe der Strafe: Gefängnis bis zu sechs Monaten. Von Mandatsstrafen (1 RM.) abgesehen, werden alle größeren Strafen in den Führerschein eingetragen. Durch eine neue Verfügung des Chefs der Ordnungspolizei wurden jetzt die Polizeibeamten angewiesen in geeigneten Fällen auf der Straße die Luft aus der Bereifung der Kraftfahrzeuge als recht unangenehme Bestrafung für Verkehrsünder abzulassen. Außer der verächtlichen Bestrafung kann auch der Führerschein entzogen werden; der betreffende Paragraph der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung lautet: „Der Führerschein kann entzogen werden, wenn sich der Inhaber als zum Führen eines Kraftfahrzeuges ungeeignet erweist, insbesondere, wenn er unter erheblicher Wirkung von geistigen Getränken oder Rauschgasen am Verkehr teilgenommen oder sonst gegen Verkehrsverordnungen oder andere Strafgesetze (z. B. Raub) erheblich verstoßen hat.“

Die starke Zunahme des motorisierten Verkehrs in Deutschland war Veranlassung, daß mit 1. Januar d. J. neue, den geänderten Verhältnissen angepasste Vorschriften in Kraft getreten sind. Eine straffe Zusammenfassung ermöglicht es jedem Verkehrsteilnehmer, sich über seine Pflichten leicht zu orientieren, da man von dem Grundfah ausgegangen war, daß Verkehrsgemeinschaft zur wahren Volksgemeinschaft werden müsse.

Es wird uns Kräfte ein wenig heiß, wenn wir das alles lesen, deshalb raten wir gut: Besorgt Euch noch heute vom Verlag für Sport, Technik und Verkehr Dipl.-Ing. Herzner und Otto Krapf, Plauen i. V., die Monatschrift „Autofreund“. Es wird sich immer lohnen. S. Schl.

